

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2016)
Heft: 1: Mäzenatentum

Artikel: Selbstlose Menschenfreunde? : Basel - die Stadt der Mäzene
Autor: Währen, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Basel – die Stadt der Mäzene

[sw] Stiftungen und Mäzenatentum gedeihen dort besonders gut, wo auch Kapital ansässig ist – das Vermögen ist als Grundlage zum sozialen Handeln eine Voraussetzung. Das Stiftungswesen gewinnt immer mehr an Bedeutung. Nicht, weil – wie man vielleicht annehmen sollte – es immer mehr Vermögen gibt, sondern weil das Verständnis wächst, Dinge selber in die Hand zu nehmen und bürgerschaftliches Engagement zu praktizieren und zu leben. Es geht darum, eine Idee zu verwirklichen und Lücken im Sozialen, Kulturellen, in der Bildung und in der Wissenschaft zu schliessen.

Von Iselin bis Merian und von Hoffmann-Oeri bis Eckenstein: Wenn jemand Geld spenden will, hat er in Basel viele Vorbilder. Kurz, in Basel leben jene Reichen, wie sie die ganze Schweiz gern hätte, und die Oeris sind ihre Inkarnation: zurückhaltend, lokalpatriotisch – und höchst spendabel. Sie sind, je nach Gusto, die anständigen, guten, lieben Reichen. Jene Reichen, die selbst heute so gut wie nie in der Kritik stehen. Ihre kulturelle und finanzielle Keimzelle ist der Daig, jenes mythische Gebilde aus alten Basler Patriazierfamilien, aus den Burckhardts, Vischers, Sarasins, Koechlings, Iselins und wie sie alle heissen. Man könnte ein ganzes Akzent Magazin füllen mit ihren Wohltaten für die Stadt. Doch genau dies, Gott behüte, wollen sie nicht. «Me gitt nyt» ist ihre Devise und wenn man doch «gitt», dann «sait me nyt». Man will nicht auffallen oder höchstens sehr dosiert, lieber unsichtbar bleiben – und offenbar schafft man das auch. Redet – oder schnödnet – man in Basel über die Reichen, dann sind die Reichsten nicht mitgemeint. «Mit den Reichen meinen wir die Vasellas, nicht die Oeris», sagte Urs Buess, ein Mitbegründer der «TagesWoche». Die Vasellas sind, um im Bild zu bleiben, die bösen Reichen. Die medial sichtbaren Reichen. Auch sie hinterlassen markante Spuren in der Stadt, aber sie wohnen nicht (mehr) hier und auch Bescheidenheit ist nicht ihre Zier. Die Stadt der guten Reichen ist zugleich die Hauptstadt des Mäzenatentums. Laut «TagesWoche» gibt es mehr als 900 Stiftungen in Basel. 40 Prozent von ihnen setzen sich für Soziales ein, 30 Prozent für Bildung, 16 Prozent für Kultur.

Mit der Reformation wurde die Stadt mit jenem calvinistischen Geist imprägniert, der zum Evangelium des alten Geldes wurde: hart arbeiten, nicht protzen, dem Nächsten Gutes tun. Treibt die lieben Reichen das schlechte Gewissen um? Sicher nicht, denn hinter dem Engagement stecke soziale Verantwortung und inhaltliches Interesse, sagen die einen. Und bit-

te sehr, sollte es nicht so sein – solange Basel neue Kunsthäuser und begnadete Fussballer bekommt, so ist dies wohl weit weniger schlimm, als wenn das Geld gehortet oder in China investiert würde. Andere sehen ganz klar ein schlechtes Gewissen hinter dem Engagement. Das gelte vor allem für die Erben grosser Vermögen, und von denen gebe es in Basel eine ganze Reihe. Sie besässen Millionen, wenn nicht Milliarden, ohne selber etwas dafür getan zu haben. Zur Wiedergutmachung würden sie deshalb ihr Leben lang spenden.

«Ohne die hohe Stiftungsdichte wäre Basels heutige Attraktivität nicht denkbar.»

Stiftungsgründungen sind Ausdruck von Wohlstand, Basel war schon früh eine reiche Stadt, die mit halb Europa Geschäfte machte. So entstand aus wirtschaftlichem Erfolg und Kapital, aus gesellschaftspolitischer Weitsicht in Kombination mit Philanthropie und kulturellem Interesse eine Mischung, die es der Stadt bis heute ermöglicht, sich für ihre Grösse überdurchschnittlich zu entwickeln. Die Vermögenden sind dabei mehr als Geldgeber, und die breite Bevölkerung ist mehr als blosses Publikum, denn Stiftungen verpflichten beide Seiten. Am Kunstmuseum Basel lässt sich das beispielhaft ablesen: Es geht auf die private Sammlung der Familie Amerbach zurück, einer schon damals grossen Kollektion mit unter anderem 15 Gemälden von Hans Holbein. Als die Sammlung Ende des 17. Jahrhunderts bedroht war, wurde sie von der Stadt auf Initiative von Gelehrten für 9000 Reichstaler aufgekauft, womit das erste öffentliche Museum in Europa entstand. Seither haben zahlreiche Stifter teilweise bedeutende Gemäldesammlungen als Dauerleihgaben eingebracht. Der Erweiterungsbau für das Kunstmuseum, der als Folge der grösser werdenden Sammlung notwendig wurde, ist wiederum nur dank privatem Mäzenatentum möglich: Die Laurenz-Stiftung von Roche-Erbin Maja Oeri übernimmt die Hälfte der Kosten in Höhe von insgesamt rund 100 Millionen Franken, nachdem sie dem Kanton zuvor schon das erforderliche Grundstück geschenkt hatte. Die andere Hälfte trägt die öffentliche Hand.

2016 wird der Erweiterungsbau fertig sein. Es ist keineswegs die erste Basler Museumseröffnung in jüngerer Zeit, die dank Schenkungen und Stiftungen möglich wurde: 1996 erhielt Basel ein Tinguely-

Das Stadttheater:
mitfinanziert von
einer Gruppe
reicher, anonymer
Baslerinnen.

Bild unten:
Elisabethenkirche, gestiftet von Christoph Merian



Museum, 2003 eröffnete das Schaulager in Münchenstein und mit der Fondation Beyeler verfügt der Kanton seit 1997 gar über ein Flaggschiff in der Museumslandschaft. Kulturinstitutionen, Zoologischer Garten, Wohltätigkeitsorganisationen, Medienprojekte – ohne die hohe Stiftungsdichte wäre Basels heutige Attraktivität nicht denkbar.

Basels berühmtester Stifter war seiner Heimatstadt schon zu Lebzeiten eng verbunden: 1835, als nach der Kantonstrennung Basel in Schieflage geriet, unterstützte der Grossgrundbesitzer aus der Basler Oberschicht Christoph Merian die Stadt mit einer Staatsanleihe. In seinem Testament aber schrieb er fest, dass nach seinem Tode und jenem seiner Frau das gesamte Vermögen «eigenthümlich zufalle meiner lieben Vaterstadt». Nicht ganz so vermögend, aber ähnlich präsent ist die «Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige». Im Geiste der Aufklärung vom Ratschreiber Isaak Iselin (1728–1782) und anderen weit-

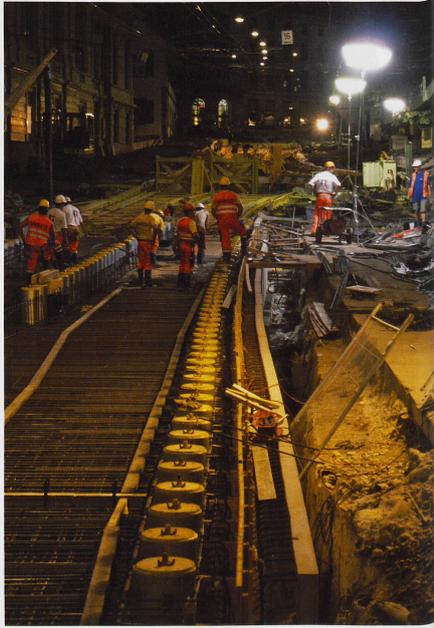


Bild links:
Neues Freiluftaffengehege im Zolli, finanziert von der Eckstein-Geigy-Stiftung
Bild links unten:
Christine Cerletti spendet, für ungestörten Konzertgenuss im grossen Musikkal, abgefederete Tramschienen.
Bild rechts:
Jeder Fünftfliber trägt zum Patenschafts-Weltrekordversuch des Zolli bei.

sichtigen Baslern ins Leben gerufen, bemüht sich die GGG seit 235 Jahren um «die Ausbreitung alles dessen, was gut, was löblich, was gemeinnützig ist, was die Glückseligkeit des Bürgers und des Menschen überhaupt erhöhen kann». Im Zentrum von Iselins Bestrebungen stand die Förderung der Ausbildung benachteiligter Bevölkerungsschichten. Zu Recht sah er darin eines der wirksamsten Mittel zur Linderung der damals auch in Basel noch weitverbreiteten Armut. Unter dem Motto «Hilfe zur Selbsthilfe» tat sich die GGG vor allem mit der Gründung von Basler Ausbildungsinstitutionen hervor: Töchterschule, Frauenarbeitschule, Kindergärten, Bibliotheken, Musikakademie und Gewerbeschule. Obschon die GGG als Verein organisiert ist, hat auch sie eine kapitalkräftige Stiftung im Rücken. Diese geht auf die «Zinstragende Sparkasse» zurück, die 1809 von der GGG mit dem Ziel gegründet worden war, den Basler Dienstboten, Tagelöhnern und Mägden die Möglichkeit zu eröffnen, ihr Ersparnis zinstragend anzulegen. Im Lauf der Jahre wurde daraus die «Sparkasse Basel» mit Sitz am Steinenberg und sechs über die Stadt verteilten Filialen. 1991 wurde die «Sparkasse Basel» mit der Regio Bank fusioniert und in der Folge an die Schweizerische Bankgesellschaft (heute: UBS) verkauft. Mit dem Verkaufserlös richtete die GGG eine Stiftung namens SKB 1809 ein, von deren Vermögenserträgen sie bis heute zehrt. Und so wie Christoph Merian und Isaak Iselin prägen auch die zahlreichen Stiftungen der Roche-Erben die Stadt und das Stadtbild (vgl. dazu Artikel «Was fünf Oeri-Frauen Basel schenken»).

Das alles ist schön und gut für eine Stadt, die zu Recht stolz ist auf das Mäzenatentum in ihren Mauern – aber es ist auch nicht ganz unproblematisch. Sicher, einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul. Weshalb eigentlich nicht? Nehmen wir beispielsweise die Kunstmäzenin Emilie Linder (1797–1867), die der Kunstsammlung Basel regelmässig Werke schenkte, mit denen sie im protestantischen Basel für ihre katholische Weltanschauung warb. Durch die ausschliessliche Ausrichtung der frommen Stifterin auf religiöse Malerei und Grafik wurden das Profil der Öffentlichen Kunstsammlung und damit das öffentliche Verständnis für Kunst allzu einseitig geprägt. Oder nehmen wir, um von einem aktuellen Beispiel zu sprechen, die Übernahme der «Basler Zeitung» durch Christoph Blocher, der, wie Fachleute errechnet haben, um 150 Millionen in das Blatt steckte. Niemand würde hier von einem selbstlosen Mäzenatentum sprechen (vgl. dazu Artikel «Ein Investment wider die ökonomische Vernunft?»). Schenkungen und Stif-



tungen sind eben nicht selten mit Ansprüchen verknüpft und bei aller Freude über die Grosszügigkeit der Geber ist ihre, manchmal diskrete, manchmal sehr direkte Einflussnahme nicht zu übersehen.

Quellen
www.nzz/eine Publikation über weibliches Mäzenatentum
www.srf.ch/ Herausforderung für das Basler Mäzenatentum
www.stiftungsstadt-basel.ch/Basel – die Hochburg der Stifter und Mäzene
www.tageswoche/Basel – die Hauptstadt der Stifter
Die Stiftung, Magazin für das Stiftungswesen und Philanthropie, Juni 2015
Sarasin Philipp, Stiften und schenken in Basel im 19. und 20. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka und Manuel Frey, Bürgerkultur und Mäzenatentum, Berlin, Fannei & Waiz, 1998